

historische Parkett, wie Gespenster, und jedes Wort war Flüstern. Kaum war der letzte Akkord verklungen, schon hatten die Musiker über die Hemdsärmel die Röcke gezogen, Hut aufgestülpt, Pantinen abgestreift und jagten schon, Tuba und Violinkasten unterm Arm, die Parkhügel hinunter, dem Bahnhof zu. Solche Doppelaufführungen gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten sind ihnen nichts Besonderes mehr. Es sind Szenen und Musiken, die durcheinandergemischt werden, aber dort im Senderraum, hier im historischen Musiksalon mit blendender Akustik „gestellt“ sind.

Es wird anders, sobald das Mikrofon auf die Straße kommt. Da ist nichts „gestellt“. Hier setzt der Rundfunk-Reporter ein. Jeder Hörer, jede Hörerin wird es schon festgestellt haben: dieser Mann muß über ein sympathisches Organ und über unerschütterliche Ruhe — natürlich neben Witz und Sachkenntnis — verfügen.

Ein Beispiel, wie es der modernste Reporter des Berliner Senders schildert: Zirkus-Reportage. Der Laie wird denken: das ist nicht schwer, da ist genug Klimbim. Im Gegenteil:

Zirkus-Reportage gehört zum Schwierigsten.

Trotz Musik und Lärm: Zirkus ist zum Sehen da. Und das Mikrofon kann sich nicht der gewagten Trapeznummer unter der Zirkuskuppel annehmen, sie ist glänzend, aber stumm. Also der Aufzug der Clowns mit ihren verrückten Instrumenten. Es ist schon am Nachmittag geprobt worden, als der Zirkus leer war. Zweieinhalb Minuten Zeit, sagt die Stoppuhr. Sie defilieren jetzt bei vollem Haus am Abend vor dem Mikrofon und wollen es recht gut machen. Sie sind besonders ausgelassen, damit das Publikum ordentlich klatscht, — plötzlich klatscht aber das Publikum so, daß der Reporter vor Lärm nicht dazwischen sprechen kann. Ja, als der Aufzug der Clowns mit ihrem „O Monna“ wieder am Mikrofon rund um die Manege angelangt ist, bläst der übermütige Mann mit der Tuba

einen entsetzlichen Baßmißton ins Mikrofon —

und drüben im Funkhaus platzen die Röhren, übersteuert, aus . . .

Nicht genug mit dem Zwischenfall, den man im Film mit dem Reißen des Streifens vergleichen könnte, — Cowboys reiten ein. Eine wilde, gute alte Zugnummer. Aber — das Trappeln auf den Sägespänen ist überhaupt nicht zu hören, und das Peitschengeknall klingt ganz „falsch“, nämlich als Feuerwerksgeknatter.

Als Nummer 3: Ein Aufzug der Girls, voran die Kapelle. Die hört aber am Pfosten 7 auf zu spielen, statt an Pfosten 1, wo das Mikrofon steht, und alle Girls flitzen auseinander. Jetzt steht der Rundfunk-Reporter allein und muß improvisieren.

Er muß stets und zu jeder unerwarteten Minute improvisieren können

und aus dem Nichts Pointen schaffen.

Anderes Milieu: Uebertragung aus der Markthalle. Das Rasseln der Karren, die Rufe, Schreie — der Widerhall in den weiten Räumen, es ergibt eine neue Schallkulisse. Es klimpern die Kaffeekannen, die obligaten Schimpfreien fliegen von Stand zu Stand, die „echte Berliner Schnauze“, aber kaum taucht das Mikrofon auf, werden all die Meisterinnen des Berliner Witzes und seiner Schlagfertigkeit plötzlich fein und kichern hinter ihren Anemonen. Sie sind nicht zum Sprechen zu bringen, wer sonst jede „Lippe riskiert“, wird verschämt und schüchtern. Bis plötzlich ein Halbbetrunkener an das Mikrofon torkelt, — und tatsächlich ein lustiges Intermezzo zwischen ihm und dem Reporter zustande kommt. Da ist plötzlich das Eis gebrochen, und jetzt will jede der Huldinnen ans Mikrofon, — sie stürmen es förmlich: Schon wieder ist's zu viel, — abstoppen. Jetzt sind die Markthallenschönen aber böse. „Wat? Wenn wir nu wollen, wollen Sie nich mehr? Denn nich!“